

Dermisches.

Zu seinen Berichten über die Feierlichkeiten aus Anlaß der Hochzeit des Kronprinzen beschäftigt sich das „Berl. Tagebl.“ auch eingehender mit der Oberhofmeisterin der jungen Kronprinzessin, Frau v. Tiele-Winler, geb. Gräfin v. d. Schulenburg. Dabei erinnert es auch an eine nette kleine Episode aus der Zeit, als der verstorbene Gatte der jetzigen Oberhofmeisterin im Begriff stand, seine erste Gemahlin, von der sowohl das große Vermögen der Familie, wie auch der zweite Teil des Namens, v. Winler, herkommt, heimzuführen. Herr v. Tiele war ein so gut wie vermögensloser mecklenburgischer Leutnant, für den Friedrich Wilhelm IV. den Brautwerber machte, da er selbst nicht den Mut fand, um die Hand der reichen Erbin zu bitten. Als Leutnant v. Tiele dann seinem Obersten seine Verlobung meldete, soll dieser in Unkenntnis der Vermögensverhältnisse der Braut ihn gefragt haben, ob er denn auch über die nötige Kautionssumme verfüge. Darauf habe Leutnant v. Tiele nur das eine Wort erwidert: „Täglich!“ worauf der Oberst schleunigst zum Regimentsarzt geschickt und diesen habe bitten lassen, den anscheinend geisteskrank gewordenen Leutnant in Behandlung zu nehmen.

Elberfeld, 19. Juni. Zwei Töchter des Kaufmanns Clarenbach, im Alter von 8 und 12 Jahren, tochten in kupfernem Kinderpielzeug, in dem Grünspan war, Keiß. Beide sind kurz darauf an Vergiftungssymptomen gestorben.

Lahr, 16. Juni. Einen interessanten Kampf zwischen einem Hunde und einem Warden konnten gestern Abend die Gäste in Zahlers Biergarten beobachten. Der Herrn Berthold Maier gehörige Hund, ein Dalmatiner, der kürzlich auf der Hundausstellung einen Preis erhalten hat, rückte nach der „L. B.“ im Hintergrunde des Gartens einen prächtigen, stark halbgezeichneten Warden auf und verfolgte ihn. Als das Raubtier keinen Ausweg mehr fand, stellte es sich unter heftigem Fauchen zum Kampfe mit dem Hunde. Dieser aber wich allen Angriffen und Abwehrversuchen geschickt aus, packte ihn in einem günstigen Moment und schüttelte ihn so derb im Genick, daß er das Wiederaufstehen vergaß. Der Warden hat vom Kopf bis zur Schwanzspitze eine Länge von 58 Zentimeter.

Tuttlingen, 16. Juni. Ein eigenartiges Stücken ereignete sich kürzlich in einem hiesigen Friseurkabinett. Ein langjähriger, schlecht zahlender Kunde kam, um sich die Haare schneiden zu lassen. Als die Haare halb geschnitten waren, verlangte der

Friseur von ihm sein langjähriges Guthaben. Da er nicht imstande war, die Schuld zu begleichen, so mußte er mit dem halbgeschnittenen Haare das Kabinett verlassen.

Aus der Geschichte der Post. Schon das früheste Altertum kannte die Institution eines Nachrichtenverkehrs, der durch schnelle Läufer besorgt wurde. So gab es in Ägypten, in Assyrien und Medien eine solche Art Postverbindung und ebenso gehört sie in China zu den ältesten Einrichtungen. Nach den Berichten von Herobot und Xenophon fand bereits unter Cyrus in dem ungeheuren Perserreich, eine gewisse Ausbildung, die unter seinen Nachfolgern fortbestand. Ueber das ganze weite Reich waren Stationen verteilt, auf den stets Boten und frische Pferde warteten. Regen, Schnee, Finsternis und widrige Wege durften die Kurriere nicht aufhalten, so daß sehr schnell eine Nachricht, von vielen Händen weitergegeben, durch die Lande lief. Unter Cäsar war die Bestellung in Gallien und Italien bereits eine so prompte, daß von zwei Briefen, die er aus Gallien nach Rom an Cicero sandte, der eine in 26, der andere in 28 Tagen ankam. Auch hier wurde mit großer Eile die Postschaff an den einzelnen Stationen stets einem neuen Boten übergeben, der die Pflicht hatte, eine Strecke in rasendstem Tempo zurückzulegen. So konnte eine Kunde, die morgens etwa im heutigen Orleans war, am Abend schon bei den Römern in der heutigen Auvergne sein. Augustus gab diesem Dienst der Kurriere eine besondere Ausdehnung. Die Boten, die mit besonderen Diplomen ausgerüstet waren, mußten von allen Leuten Verköstigung erhalten. Doch waren all dies hauptsächlich nur Träger von offiziellen, kaiserlichen Nachrichten. Die Privatleute mußten ihre Briefe durch einen Sklaven, einen Freund, oder irgend einen Fremden besorgen lassen, und das waren keine sicheren Bestellungen, so daß man in den Briefen des Seneca oder Plinius oft Klagen über verspätete oder verloren gegangene Briefe lesen kann. In der späten römischen Kaiserzeit mußten wie alle die anderen Einrichtungen auch die Postverhältnisse eine große Differenzierung und Verfeinerung erfahren haben. Es gab eine Post für die Verwaltung und den Fiskus, eine besondere Post für das Militär und eine Post für Privatpersonen. Die seltenen Lederkisten, die damals aus den entlegensten Weltteilen wohlbehalten nach Rom kamen, legen für die Befugnis der Post ein gutes Zeugnis ab. Diese Methoden der Beförderung von Nachrichten von Station zu Station durch verschiedene Boten bestanden sehr lange. Bei den Ärkten, so erzählt der byzantinische Geschichts-

schreiber Chalcondylos, hatten die Kurriere, deren Pferde müde waren, das Recht, dem ersten besten Reiter, dem sie begegneten, sein Pferd fortzunehmen. Natürlich wurde mit diesem Privileg viel Mißbrauch getrieben und mit dem Pferd wurden zugleich auch die Kleider, Edelsteine und das Geld fortgenommen. In Italien richtete Theodorich der Große wieder einen regelmäßigen Postdienst ein. Im Mittelalter entwickelte sich dann der Nachrichtendienst in den verschiedenen europäischen Staaten verschieden, doch bestand lange keine Post für Privatleute, sondern die vielfach getroffenen Einrichtungen bezogen sich nur auf die Beförderung staatlicher Nachrichten. Die einzelnen mußten sich zu helfen wissen; so hatten die Studenten an den Universitäten Frankreichs und Deutschlands ihre ganz speziellen Kurriere, durch die sie an ihre Familien Nachrichten sandten. Unter Ludwig XIII. wurden die königlichen Postschafften, die bis dahin nur von Fall zu Fall ausgesandt worden waren, nun periodisch durchs Land entsandt; zugleich wurde ihnen auch gestattet, Privatbriefe mitzunehmen, so daß nun eine Verbindung der königlichen Posten mit dem Nachrichtendienst für Privatleute begann. Unter Ludwig XIV., wo so viel für den König und so wenig zur Annehmlichkeit seiner Untertanen geschah, lag die Privatpost wieder recht im argen und das besserte sich nur allmählich. In Deutschland hatten schon die Klöster und die größeren Städte ziemlich regelmäßige Postverbindungen unterhalten. Es bildete sich dann eine kaiserliche habsburgische Post, die in „Relaisstationen“ bestand, auf denen die fürstlichen Feldjäger stets frische Pferde fanden. Da nahm dann ein findiges Geschlecht, dem die ersten Begründer eines geordneten Postsystems, Franz und Bernhard Taxis entstammten, die Verwaltung der deutschen Post in die Hand und wußte sie auf Grund eines Reichsmonopols höchst glücklich auszubehaupten. Im Jahr 1516 ging zum ersten Mal eine allgemeine benutzbare reitende Post von Wien nach Brüssel; weitere Hauptlinien schlossen sich bald an und diese Taxis'sche Post beförderte auch Privatbriefe gegen bestimmte Taxen und sie richtete feste Kurse und Zeiten der wöchentlichen Ankunft und des wöchentlichen Abgangs ein. Kurz hier entwickelte sich eine wirkliche Briefpost. Die Taxis'sche Post machte ganz gute Geschäfte; sie verdiente während des 18. Jahrhunderts nach einer ungefähren Schätzung täglich 16 000 M., hatte also jährlich etwa 5 Millionen Mark Reingewinn, obwohl sie 20 000 Menschen beschäftigte und eine noch viel größere Anzahl Pferde brauchte. Das Haus Taxis hat bis ins 19. Jahrhundert hinein ihr mehr oder weniger amer-

Die Falschmünzer.

Erinnerungen eines Kriminalisten.
Von Gebh. Schäpler-Perastul.
(Nachdruck verboten.)

Eines Tags ließ mich mein Chef, Excellenz Graf W., zu sich in sein Zimmer rufen und ich wußte, daß dies etwas zu bedeuten hatte. Meine Voraussetzung bestätigte sich auch bald. Ein für den Kriminalisten höchst interessanter Fall lag vor.

In einem etwa sechs Wegstunden entfernten kleinen Landbezirk war ein Mord unter ganz sonderbaren Umständen vorgefallen. Ein junger Mann, Herr v. Felsberg, der letzte Sprößling eines früher hochangesehenen Geschlechtes, war vor einigen Tagen vom Auslande zurückgekehrt und hatte sich entschlossen, in dem uralten Stammschlosse Fels, das ziemlich einsam in jenem Landbezirk lag, Wohnung zu nehmen.

In der ersten Nacht schon wurde er erdroffelt. Wie erwähnt, war der junge Herr der letzte seines Stammes, besaß auch, soviel man wußte, keinerlei Verwandte.

Aus den vorliegenden Berichten ersah ich, daß Herr v. Felsberg eines Abends unvermittelt eintraf, ohne Dienerschaft, ganz allein. Sein bischen Vermögen schien verloren zu sein und es blieb ihm nichts übrig, als sich auf den letzten Ort, das verwahrloste Schloß, zurückzuziehen.

Am frühen Morgen fand ihn der alte Kastellan Frieder, die einzige Menschenseele, welche seit dem

vor 10 Jahren erfolgten Tod des alten, sonderlichen Grafen das Schloß bewohnte, erstickt am Boden. Deutlich sah man die Fingereindrücke am Hals; es war ein Mord. Eine goldene Uhr und eine teilweise gefüllte Brieftasche wurden unverfehrt vorgefunden. Von dem Mörder hatte man keine Spur. Am frühen Morgen war der alte Frieder totenbleich in das nächste Dorf gekommen, um die Bauern zu alarmieren. Alles Suchen um das Schloß fruchtete nichts und hinein wagten sich die Leute gar nicht. Deshalb, ersuhr ich später.

Der Ortsrichter wagte sich schließlich mit dem alten Doktor und einigen Bauern doch hinein, um die Leiche in Augenschein zu nehmen und einen Bericht aufzunehmen. Dieses Schriftstück war etwas verworren und unklar. Der später benachrichtigte Landrichter ordnete das weitere an und so konnte die Kriminalpolizei in Tätigkeit treten.

Ein rätselhaftes Dunkel, etwas Mystisches schwebte über der ganzen Sache, aus jeder Zeile des Berichtes konnte man dies lesen; selbst der Landrichter fügte dergleichen bei. Doch was es eigentlich war, fand ich vorerst nicht heraus.

„Wann ist der Mord geschehen?“ fragte ich.
„Vor zwei Tagen,“ antwortete mein Chef. „Die Leiche liegt noch im Schlosse, nachdem heute früh die Obduktion stattfand. Soeben erhalte ich den Bericht darüber; es ist unzweifelhafter Mord. Der Fall scheint sehr schwierig zu werden und daß ich Ihnen, dem jüngsten unserer Beamten, den Fall in die Hände gebe, mag Ihnen ein Aniporen sein.“

Ich verbeugte mich dankend.

„Was werden Sie zunächst beginnen?“

„Ich möchte sogleich abreisen nach Schloß Fels.“

„Gut — gut! Ich gebe Ihnen jede Vollmacht.“

Sie werden sich die Sache zurechtlegen. Was ich Ihnen noch empfehlen wollte, nehmen Sie sich in Acht! Es ist nicht nur einmal vorgekommen, daß einem meiner jüngeren Beamten das Lebenslicht ausgeblasen wurde, weil sie zu rasch und unvorsichtig vorangingen. Haben Sie eine sichere Hand in der Führung des Revolvers?“

„Ich fehle selten mein Ziel, Excellenz.“

„Dann gehen Sie mit Gott. Führen Sie diesen Auftrag erfolgreich zu Ende, habe ich vielleicht noch etwas anderes für Sie!“

Er blickte mich wohlwollend an, gleich darauf grub sich die Falte des Unmutes wieder auf seiner Stirne. Interessiert blieb ich stehen.

„Es handelt sich um die leidige Angelegenheit der gefälschten Banknoten,“ sagte mein Chef. „Nachdem wir nun ein halbes Jahr in größter Aufregung erhalten wurden, weil sich absolut kein Anhalt finden ließ, ist die Sache nun plötzlich in ein neues Stadium getreten. Die Kassenscheine sind, wie Sie wissen, meisterhaft hergestellt und in fast jeder Währung. Die Banken der halben Welt sind um geradezu enorme Summen betrogen worden. Und dennoch niemals ein deutlicher Fingerzeig, woher die Fälschate kommen. Es muß eine ganze Bande sein, die in corpore arbeitet. Unsere gewiegtesten Detektives sind mit dieser geradezu unbegreiflichen Sache betraut,

kanntes Monopol behauptet, bis schließlich die Staaten dies Privileg zurückkaufen und die Herrlichkeit dieses Geschäftes ein Ende nahm, wie das vieler kleiner Fürstengeschlechter. Das Porto, das die Taxische Post erhob, war wie das aller anderer Posten höchst verschieden und sehr schwankend. Eine bedeutende und entscheidende Neuerung im Postwesen war der Einheitstarif, der von England ausging und dann von allen anderen Staaten übernommen wurde und der auf die Entwicklung und Verbreitung der Post von günstigstem Einfluß gewesen ist. Sir Rowland Hill machte den Vorschlag, daß das Porto für jeden Brief zwischen allen Teilen Großbritanniens nur einen Penny (8 s) betragen sollte. Dieser Gedanke erschien seinen Zeitgenossen ganz sinnlos; man glaubte, daß die Post nie dabei auf ihre Rechnung kommen würde, denn die Unterschiede waren bedeutend und 1817 kostete z. B. in Frankreich ein Brief von Paris nach Versailles 20 Centimes und ein Brief von Paris nach Marseille 1 Fr. Doch es gelang Sir Rowland Hill, allen Widerstand zu besiegen. Im Jahr 1839 wurde der Einheitstarif in England eingeführt und der Erfolg war ein höchst überraschender. Der Briefverkehr stieg ins Ungeheure und damit mehren sich auch die Einnahmen außerordentlich.

Geschlagene Feldherren. Das Schicksal gibt auch dem Bedeutenden einmal eine Ohrfeige und erinnert ihn daran, daß er gebrechlich und höheren Gewalten unterworfen ist. Ein Arzt, dem ein Patient gestorben ist, ein Dramendichter, dessen Stück ausgepfiffen wurde, ein Rechtsanwalt, der als Verteidiger eines Angeklagten dessen Verurteilung vernimmt, ein Großkaufmann, der sein alles auf eine Karte gesetzt hat und nun den Zusammenbruch des Unternehmens erfährt — sie alle müssen Nerven von Stahl und eine außerordentliche Gelassenheit besitzen, wenn sie mit unvermindeter Heiterkeit die Scherben ihrer zertrümmerten Hoffnungen betrachten sollen. Was bedeutet dies alles aber gegen einen Feldherrn, der eine entscheidende Schlacht verloren hat! Wer nicht selbst Soldat oder Truppenführer vor einem Feinde gewesen ist, kann sich kaum eine genügende Vorstellung von der Schwere des Schicksals machen, der einen unglücklichen Feldherrn trifft. Nicht nur, daß der geschlagene General die Sache seines Heeres und seines Vaterlandes arg bedroht, vielleicht verloren sieht; nicht nur, daß sein Ehrgeiz vernichtet, das Vertrauen seiner Truppen zu ihm stark erschüttert, der grausame Spott und Hohn der Unbeteiligten und Urteilslosen wider ihn entfesselt ist; ihn martert und zernagt zu alledem noch die Neue über die nutzlos geopfertem Gelatomben blühender, hoffnungsvoller Menschenleben und die das Hirn zerschneidende Erkenntnis, daß er durch kein noch so großes Uebermaß persönlicher Tapferkeit je die vergeblich hingemordeten Waffenbrüder wieder ins Leben zurückrufen kann. Der Krieg ist das furchtbarste aller Würfelspiele. In diesem Spiel setzt der Feldherr allemal sein ganzes Nervensystem, seinen Ruf und seine Ehre ein. Und niemand ist grausamer in der Beurteilung des Feldherrn als das große, unzuständige Laienpublikum. Wenn der erfahrene Soldat geneigt ist, alle Schwierigkeiten, die

und was mir Stotmann, der bisher Erfolgreichste darunter, meldet, ist ganz geeignet, einem das Blut heiß zu machen. Er hat eine Fährte entdeckt, aber gerade in unserer Gegend wieder verloren. Ein schlimmes Stück Arbeit steht uns bevor. Das ist die Angelegenheit, mit welcher ich Sie betrauen möchte. Nun gehen Sie. Sollten Sie Hilfsmannschaften brauchen, so stehen Ihnen mehrere Mann zur Verfügung."

Ich hatte mich verabschiedet, und meine Gedanken beschäftigten sich selbstverständlich mit nichts anderem als dem Mitgeteilten. Furcht kannte ich nicht, meines Revolvers war ich sicher, und Kaltblütigkeit besaß ich ebenfalls genug, um vorsichtig gerieren zu können. Der erhaltene Auftrag war mir ein Zeichen großen Wohlwollens und spornete mich außerordentlich an. Früh am anderen Morgen reiste ich ab.

Das Dorf, in dessen Nähe Schloß Felsberg lag, hatte Bahnhstation, doch stiegen außer mir nur noch einige harmlose Landleute aus.

Beim Ortsvorstand erbat ich mir nähere Mitteilungen. Der alte Bauer traute sich erst verlegen hinter den Ohren und rückte erst mit der Sprache heraus, nachdem er einsah, daß ich nicht spaßen ließ. So erfuhr ich denn ungefähr folgendes:

Seit langer Zeit stand Schloß Felsberg in dem Ruine eines Geisterschlosses; es „ging um“, wie man sagte. Die Bewohner der Gegend wollten Schauerdinge wissen. Ich lächelte nur darüber, denn derartige kann man fast über jedes alte Schloß hören.

dem geschlagenen Feldherrn vielleicht unüberwindlich entgegenstanden, zu erkennen und gelten zu lassen, der große Haufe versteht nichts von den tatsächlichen Chancen und Unsicherheiten des Kriegsspiels, er hält sich allein an den Erfolg und sieht in dem geschlagenen Heerführer immer nur einen feigen Dummkopf oder einen treulosen Verräter. Der General, der nach einer verlorenen Schlacht ruhig und gelassen bleibt, den keine Schwäche des Willens und kein Nachlassen der Zuversicht anwandelt, der auf dem Rückzuge schon wieder neue Pläne zur Offensive schmiedet und neue Hoffnung auf endlichen Sieg zu fassen vermag — er ist ein wirklicher Held; und wenn ihn die Weltwelt verkennt, die Weltgeschichte zählt ihn doch von rechts wegen unter die großen Menschen. Ein Beispiel solchen Heldentums bleibt für alle Zeit der alte Blücher, der ligny wurde Löwe, der, den Pfeil einer Niederlage in der Brust, sich nach kurzer Qual wieder aufrast, um ungebrochen seinem Waffengefährtigen Wellington zu Hilfe zu eilen und ihn bei Belle-Alliance aus der Pflanze zu hauen. Das war mehr als ein Sieg, das war eine göttliche Hehre Heldentat, und das deutsche Volk wird immer stolz darauf sein, einen Blücher zu seinen Söhnen zählen zu dürfen. Die kurze Betrachtung ist vielleicht jetzt, da in Ostasien die Geschäfte donnern, nicht ganz unzeitgemäß; mag sie die nicht militärische Welt von übereilten Schlussfolgerungen zurückhalten und ihr dasjenige Maß von Vorurteilslosigkeit bewahren helfen, das für eine gerechte Beurteilung der gegeneinander operierenden Feldherren unerlässlich ist.

Der Brief eines japanischen Korporals an seine Frau. Die echt spartanische Gesinnung der japanischen Soldaten kennzeichnet so recht folgender Brief, den der Korporal Yamagaki Urosuke an seine Frau geschrieben hat und der in einem englischen Buch über den Krieg wiedergegeben wird: „Geliebte, ich bitte Dich besonders, streng die folgenden Regeln zu beachten: Nimm niemals Geschenke in Geld oder Sachen von irgend jemand; es würde Schande auf Deinen Gatten bringen, wenn Du es tätest. Bewahre alle meine Briefe aus dem Felde und gib sie nicht jedermann zu sehen. Denke, daß unser Scheiden in Schimbajchi ein letztes Lebewohl war, als wenn Du meinen Leichnam zum Tempel begleitet hättest, und daß Du jetzt Nachricht erhältst, wie ich über die Schlachtfelder gezogen und in das Paradies gekommen bin. Hoffe nicht, mich wiederzusehen; denke, daß ich einem ehrenvollen Tode entgegengegangen bin. Wenn die Nachricht von meinem Tode kommt, so unterdrücke Deinen Schmerz. Lebe nach meinem Tode von der Pension, die Du von der Regierung erhalten wirst, und sei weiter der Verehrung der Ahnen getreu. Sei dessen eingedenk, daß Du eine Soldatenfrau bist, und benimm Dich danach. Besuche die Familien der in der Schlacht Gefallenen und trauere mit ihnen. Sei ehrerbietig gegen Deine Eltern und alte Leute, behandle die unter Dir Stehenden freundlich und halte Deinen eigenen Geist rein und edel. Mache nie dem ehrenhaften Namen Schande, den ich Dir gegeben und mit meinem Leben bezahlt habe.“ Der Schreiber dieses Briefes arbeitete früher an der Steinrudrerpresse in Tokio. Er wurde zu Anfang des vorigen

Immer existiert eine schwarze Frau oder sonst ein Geist.

Bewohnt wurde das Schloß allein von dem alten Frierder, der mit keinem Menschen verkehrte. Den Word an dem Heimgelehrten schrieb man — lächerlich genug — dem Schloßgeist zu. Daß auch der alte Ortsvorsteher nicht frei von solchen Gedanken war, bewies sein Bericht.

Ein vortwühiger Bauernbursche war einmal in den Ahnenjaal geschlichen und hatte mit seinen Kameraden verabredet, eine Nacht dort zu schlafen. Am Morgen fand ihn der alte Castellan auf dem Hospitaster mit zerbrochenen Gliedern. Aus Angst war der Bursche durch das hohe Fenster gesprungen. Dies geschah erst vor einigen Monaten und der Fall wurde damals tolgeschwiegen aus Furcht vor dem „Schloßgeist“. Sonderbar war es eigentlich, daß der alte Frierder nichts von dem Geiste zu fürchten hatte. Die Folge war, daß man, wenn es irgend anging, die Nähe des unheimlichen Schlosses mied. Gerade in letzter Zeit soll eine tolle Wirtschaft dort herrschen. Türen sollten aufspringen und Gestalten traten heraus, um in der Dunkelheit zu verschwinden. Einige wollten einen unheimlichen Lärm im Schloßinneren gehört haben und in einer Mondnacht hatte ein Bauerlein auf der Schloßmauer einen Mann gesehen, der von Kopf bis zu Fuß in einen gleißenden Harnisch gehüllt war.

Dies und noch manches andere hörte ich. Meine Gedanken nahmen plötzlich eine überraschende Richtung. Ich schrieb eine Depesche, die ich an meinen Chef

Jahres nach Korea geschickt und kämpfte mit großer Auszeichnung in vielen Gefechten. In der Schlacht bei Jen-schui-ling führte er seine Aufgabe als Ordonnanz mit erstaunlicher Schnelligkeit und Kühnheit aus; obgleich er selbst verwundet wurde, rettete er einem Kameraden das Leben und verband dessen Wunden, während er seine eigenen vernachlässigte. In dem Gefecht, das mit der Einnahme von Maserichan endete, trug er eine schwere Kopfswunde davon und starb auf dem Wege zum Verbandzelt.

(Ein armer Reisender.) Vor einigen Tagen hatte sich gegen Abend in ein Haus in der Poststraße zu Gnesen ein Mann auf den Boden geschlichen, um dort zu übernachten. Er wurde von dem Dienstmädchen gesehen. Als man den Fremden festnahm, erklärte er, man möge ihm doch ein Unterkommen verschaffen; schließlich brachte man ihn auf die Polizei. Dort wurde der Fremde untersucht. Bei ihm fand man ein Sparlaffenbuch von 35 000 M. und 900 M. bares Geld vor. Nach den angestellten Recherchen ergab es sich, daß er ein in den Ruhestand getretener Gerichtsfretär war. Durch die krankhafte Sparsamkeit ist der Mann auf die einsältige Lebensweise gekommen.

(Amerikanische Weisheit.) Die Menschenkinder, die mit dem traditionellen Silberlöfel im Mund geboren sind, essen meist so viel Zuckerwerk, daß sie mit einem Goldgebiß im Munde sterben. — Alle Genies sind Egoisten. Schade, daß es nicht auch umgekehrt ist! — Um den Fortschritt ist es deshalb so schlecht bestellt, weil zu viele neue Dummköpfe geboren werden. — Wie lange wird es dauern, und man spricht nur noch vom weiblichen Mann. — Von den Stämpfern wird das Talent zu den unangenehmen Eigenschaften gerechnet.

(O, diese Kinder!) Ein Leser der „T. N.“ schreibt: Der 7jährige Hans-Jörgen, dessen Vater Offizier ist, hört, wie seine Eltern sich über die Möglichkeit einer Kommandierung nach Ostasien unterhalten. Er erhebt lebhaften Widerspruch. Nach dem Grunde seiner Meinung befragt, antwortet er: „Sieh mal, Mama! Wenn wir dann wieder ein kleines Kind kriegen, wird es doch ein Chinese. Ich mag die aber nicht!“

Das dreijährige Gretel soll abends beten:

— Will mich der Feind verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unverletzt sein.

Sie verbessert:

— Will mich der Feind verschlingen,
So laß die Engel singen:
Dies Kind soll unser letztes sein!

Doppelsinn-Rätsel.

Das Rätselwort sechs Leitern hat.
Oft wird's genannt als Kartenblatt.
Auch wars, wie jedem ist bekannt,
Ein König in der Böhmen Land.

Auflösung des Buchstabenrätsels in Nr. 96.
Soden, Roden, Voden, Flocken, Glocken.

abgehen ließ und ging, so wie ich war, nach dem Schlosse hinaus und allein. Ich hatte gehört, daß die Leiche des Ermordeten gegen Abend erst beerdigt werden sollte, doch versagte ich, daß dies erst am nächsten Morgen geschehen sollte. Das Schloß sollte ruhig bleiben bis dahin.

Nach halbständiger Wanderung hatte ich Schloß Felsberg erreicht. Es war ein altes grauer, düstere Bau, der in einem engen Taleinschnitt lag, umgeben von einem gänzlich verwilderten Forst und an eine Felswand gelehnt. Der Gesamtanblick war unheimlich, selbst am Tage, ich mußte dies zugeben. Bald nahm jedoch etwas anderes meine Aufmerksamkeit in Anspruch. Ich entdeckte einige ziemlich gangbare Wege mit frischen Fußspuren, die alle von und nach dem Schlosse führten, und was mir besonders auffiel, es waren nicht die Abdrücke des hier üblichen Schuhwerkes.

Rings um den Bau lief ein ziemlich tiefer Graben, hohe, breite Mauern standen dahinter und drei massive Türme flankierten das Schloß. (Fortf. folgt.)

(Dem Reinen ist alles rein.) Bubi steht auf dem Geburtstagsstisch seiner Mutter eine Nachbildung der Venus von Milo. Auf die Frage: „Weißt Du denn, wer das ist?“ — meint er: „O ja, das ist Papa, wenn er duscht.“

(Uebertriebene Sparsamkeit.) Der Müller ist also ein großer Geiztrager? — Ach ich sage Ihnen, der ist so sparsam, daß er eine Warze am Genick als Kragnknopf benutzt.